

lassene Händler auf Antrag, in dem genau Menge und Sorte des

Saatgut sowie der Name des Käufers anzugeben ist, zu gestatten. Es bedarf jedoch in diesem Falle einer besonderen Genehmigung, die nur unter besonderen Bedingungen, die zu erfüllen sind, erteilt wird. Für den Verkehr mit Saatgut wird voraussichtlich eine besondere Sozialkarte vorgezeichnet werden.

2. Ankerkarte und Originalsaatgut.

Auch diese dürfen nach den gesetzlichen Bestimmungen nur an die Reichsgeheimstelle abgegeben werden. Bei derartigen Saatgut kann ebenfalls auf Antrag, der gemäß Satz 1, Menge und Name des Käufers enthält, der unmittelbare Absatz an Landwirte, die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, Landwirtschaftskammern sowie ländliche Genossenschaften und Händler, die zum Saathandel zugelassen sind, gestattet werden.

3. Gewöhnliches Saatgut (i. g. Handelsaatgut).

Als Saatgut können nur Mengen von mindestens 10 Dg. angeboten werden. Will ein Landwirt mindestens diese Menge Hülsenfrüchte als Saatware verkaufen, so hat er sie grundsätzlich in derselben Weise zur Abfertigung zu bringen, wie die für Speiseweise bestimmten Hülsenfrüchte. Nach den für die Speiseweise bestimmten Grundregeln erfolgt auch die Preisfestlegung. Die als Saatgut angebotenen Hülsenfrüchte hat der Kommissionär an die für ihn zuständige Sammelstelle zu verladen, und sie in den Verladepapieren als „Handelsaatgut“ zu bezeichnen. Nach Einlagerung des Saatgutes in der Sammelstelle hat ein von der zuständigen Sammelstelle beauftragter Sachverständiger oder ein Einvernehmener mit der Sammelstelle der Leiter der Sammelstelle eine doppelte Probe von mindestens je 250 Gramm zu ziehen, und sie der zuständigen Sammelstelle zur Begutachtung einzuschicken. Die Kosten der Begutachtung trägt der Verkäufer der Saatware, der hierfür einen besonderen Vorbehalt von 10 Mark zu entrichten hat. Gekennzeichnet die Sammelstelle die Probe als zur Saat geeignet an, so wird dem Verkäufer ein Zuschlag von 15 Mark für den Doppelzentner nachgezahlt. Besteht ein Landwirt bereits ein Zeugnis der Sammelstelle über seine Saathülsenfrüchte, so kann von einer erneuten Prüfung abgesehen werden. Der Leiter der Sammelstelle hat jedoch erneut Proben in der angegebenen Weise zu ziehen und eine derselben umgebend der Geschäftsabteilung der Reichsgeheimstelle zur Begutachtung zuzuschicken. Die Nachzahlung der 15 Mark darf in diesem Fall erst erfolgen, wenn die Geschäftsabteilung die Abnahme der Ware als Saatware genehmigt hat.

B. Buchweizen und Hirse.

Für Buchweizen- und Hirse gelten die gleichen Bestimmungen wie für Hülsenfrüchte. Für Handelsaatgut von Buchweizen und Hirse kommen jedoch nicht 15 Mark Zuschlag in Betracht, sondern nur der im § 14 Abs. 2 der Verordnung vom 12. 7. 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 619) festgesetzte Zuschlag von 7 Mark für den Doppelzentner.

Wiesbaden, den 18. Dezember 1917.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
J. Nr. II. Korn 1818.

Öffentliche Aufforderung zur

Anmeldung und Entrichtung des Warenumschlagsteuere
(§ 161 der Ausführungs-Verordnung zum Reichssteuergesetz vom 26. Juni 1916.)

Alle Gewerbetreibende und Gesellschaften, darunter auch Land- und Forstwirte, Metzger, Gärtner, Viehhändler, Fischer, Bergbau- und andere, sind verpflichtet, den Gesamtumsatz ihres Waren-umschlages im Kalenderjahr 1917, sofern derselbe den Betrag von M. 3000.— übersteigt, bis spätestens zum 31. Januar 1918 anzumelden und gleichzeitig die dahin die Abgabe zu entrichten. Die Abgabe ist nicht erheblich höher als M. 3000.—, wird dann ermittelt, es ist für die Besteuerung der Waren, die im Kalenderjahr 1917, sofern derselbe den Betrag von M. 3000.— übersteigt, bis spätestens zum 31. Januar 1918 anzumelden und gleichzeitig die dahin die Abgabe zu entrichten.

Die Steuerpflichtigen sind zur Anmeldung ihres Umsatzes verpflichtet, auch wenn ihnen Anmeldeordnungen nicht zugegangen sind. Mündliche Anmeldungen sind bei der unterzeichneten Steuerstelle (Reisingstraße 16, Zimmer Nr. 28) in den Vormittagsstunden von 9-12 Uhr zulässig. Wird davon Gebrauch gemacht, dann sind die erforderlichen Belegstücke, Notizen und dergleichen mit zur Stelle zu bringen.

Die ordnungsmäßig auszufüllenden und unterschriebenen zu vollziehenden Belege sind gleichzeitig mit der Abgabe an die Kreisfinanzkasse (Reisingstraße Nr. 16) einzufolieren. Die Zahlung der Abgabe erfolgt am zweckmäßigsten durch Einzahlung auf Postkonten Nr. 6522 (Kreisfinanzkasse Wiesbaden) des Reichsbankamtes Frankfurt a. M. unter Angabe „Warenumschlagsteuer“. Diese Art der Zahlung ist für den Einzahler gebührenfrei.

Die Steuer beträgt 1 vom Tausend des Gesamtumschlages der Zahlungen oder Lieferungen in Abrechnungen von 10 Pfg. für je volle 100 Mark.

Wer der Anmeldepflicht zumiderhandelt oder wissentlich unrichtige Angaben macht, wird bestraft, je nach der Höhe des Betrags, mit einer Geldstrafe von 150 Mark bis 30 000 Mark.

Eine eingehende Ausklärung des der Anmeldung beigefügten Erläuterungsbogens wird, soweit erforderlich, zur Vermeidung von Zeitverloren nachfragen dringend empfohlen.

Wiesbaden, den 5. Dezember 1917.

Der Kreis-Ausschuss des Landkreises Wiesbaden.
Warenumschlagsteuerstelle.
H. v. Heimbach.

Nr. 786.

Bekanntmachung.

Die infolge Schließung der Mühle in Wäldchen in Hirschheim eröffnete Ausgabestelle für Mehl und Kleie an Selbstverarbeiter ist bis auf weiteres wochentlich am Dienstag und Freitag, vormittags von 8 bis 11 Uhr, geöffnet. Ich erlaube die Selbstverarbeiter der nachliegenden Gemeinden, welche von der Ausgabestelle Gebrauch machen wollen, hierauf zu achten.

Die Bürgermeister in Hirschheim, Ebersheim, Weibach und Wäldchen sind, hierüber der Gemeinde ausreichend Kenntnis zu geben.

Wiesbaden, den 21. Dezember 1917.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
J. Nr. II. Kornst. 2240.

Nr. 787.

Bekanntmachung.

Infolge Schließung der Schönmühle in Wallau ist für die Selbstverarbeiter in der Gemeinde Ebersheim, und zwar bei dem Kommissionär und Landwirt Karl Dör in Ebersheim, Frankfurtstraße, eine Ausgabestelle für Mehl und Kleie an Selbstverarbeiter eingerichtet worden. Das den Selbstverarbeitern zuzuschickende monatliche Belegstück wird entgegengenommen und hierfür das zuzulassende Mehl und die Kleie sofort verpackt, gegen Zahlung des Maßmaßes und eines geringen Aufwandes für Verpackungskosten. Die Gültigkeit findet am Samstag, den 22. Dezember 1917, nachmittags 1 Uhr statt und wird das Mehl und die Kleie wochentlich Montag und Donnerstag, vormittags von 8 bis 11 Uhr, verabreicht, wozu ich die Beteiligten Selbstverarbeiter, die von der Einrichtung Gebrauch machen wollen, in Kenntnis setze.

Ich erlaube den Bürgermeistern in Ebersheim, Wies in der Gemeinde ausreichend bekannt geben zu wollen.

Wiesbaden, den 21. Dezember 1917.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
J. Nr. II. Kornst. 2241.

Nichtamtlicher Teil. Die Kriegslage.

Der Donnerstag-Tagesbericht.

Abt. Amtlich. Großes Hauptquartier, 20. Dezember.
Weltlicher Kriegsplan.
Kriegsgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Stadt Dirmuiden lag schnell unter lebhaftem Minenfeuer.

Zwischen dem Houthouster Walde und der Eps sowie südlich der Scarpe am Nachmittag und Abend erhöhte Artillerietätigkeit; bei Dens heftige Minenverfechtungen.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Belberjels Ornes und auf dem Maasbächen südwestlich von Combray letzte des Artilleriegefechts vorübergehend auf.

Weltlicher Kriegsplan.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Am Warbar, und zwischen Warbar und Doiran-See war die Feindtätigkeit gestiegen.

Italienische Front.

Mehrfache italienische Gegenangriffe gegen die neu gewonnenen Höhen am Monte Vertica wurden abgewiesen. Am Tomba-Rücken und an der Pieve zu beiden Seiten des Montello lebhaftes Artilleriegefecht.

Zwischen Vercelli und Biella wurden seit dem 11. Dezember an gefangenen Italienern 270 Offiziere und 8150 Mann eingekerkert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchbootskrieg.

Abt. Berlin, 20. Dezember. Eines unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Vögel, hat im Armeelokal unter holländischer feindlicher Gegenwirkung fünf Tauchboote mit

23000 Bruttoregistertonnen

versenkt, darunter einen bewaffneten tief beladenen Dampfer (früheren deutschen Dampfer „Arminia“) von 5161 Tonnen, der in einem durch vier zerstörte gesicherten Geleitzug fuhr. Auch aus einem durch Zerstörer und Fischboote stark gesicherten Geleitzug wurden zwei tief beladene Dampfer, von denen einer bewaffnet war, herausgeschossen. Das gleiche Schicksal ereilte einen anderen bewaffneten stark gesicherten Dampfer von etwa 5000 Tonnen. Außerdem wurde der französische bewaffnete Dampfer „Argo“ (7000 Tonnen), der tief beladen auf dem Wege nach Plymouth angetroffen wurde, torpediert. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Friedensverhandlungen.

Abt. Berlin, 20. Dezember. Der Reichskanzler teilte in der vertraulichen Besprechung mit, daß der Kaiser ihm das Mandat zum Abschluss der Friedensverhandlungen erteile und daß er den Staatssekretär v. Kühlmann als Unterhändler bestellt habe. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gab einen Überblick über den geplanten Gang der zukünftigen Verhandlungen und legte die Gesichtspunkte dar, von denen die Regierung sich dabei leiten lassen wird. Nach eingehender Aussprache wurde die Zustimmung aller anwesenden Abgeordneten zu den in den Ausführungen des Staatssekretärs dargelegten allgemeinen Richtlinien festgestellt. Man einigte sich ferner dahin, daß die nächste Sitzung des Haupt-Ausschusses des Reichstages am 3. Januar stattfinden soll.

Die russische Abordnung.

Abt. Petersburg, 20. Dezember. Ein hiesiges Blatt meldet aus Petersburg vom 18. Dezember: Gestern ist die russische Abordnung zu den Friedensverhandlungen nach Brüssel abgereist. Sie besteht aus dem nationalistischen Professor Polowinski, dem Diplomaten Dobrowski, dem Admiral Ananow und dem Finanzmann Dolenki.

Rußland.

Kriegszustand in Petersburg.

Abt. Petersburg, 20. Dezember. Nach der Meldung. In Petersburg wurde der Kriegszustand erklärt. Alle Versammlungen auf den Straßen sind verboten; alle Wanderungsverfugungen werden ohne vorherige Warnung mit Waffengewalt unterdrückt. Niemand darf nach 8 Uhr abends ohne besondere Erlaubnis die Straßen betreten.

Eine Havasnote über die Lage an der West- und Ostfront.

Eine offizielle in Paris veröffentlichte Havasnote legt die Lage an den verschiedenen Fronten folgendermaßen aus:

An der französisch-englischen Front haben die Deutschen 154 Divisionen, eine Zahl, die dem Maximum von 165 Divisionen im vergangenen Juli nahekommt. Die Deutschen verstärken fortwährend ihre Truppen mit den jungen Einheiten und den Spezialtruppen, die an der Ostfront gewonnen werden, und mit Artillerie und Flugmaterial, das ebenfalls von dort herbeiführt. Nichtsdestoweniger behalten die Alliierten an dieser Front in jeder Hinsicht eine deutlich hervorragende Überlegenheit. Es scheint, daß nach den zahlreichen und massenhaften Offensiven vom vergangenen Sommer und diesem Herbst die französisch-englische Armee die Rufe und Schreie der Alliierten, alle Maßnahmen zu treffen, um in eine neue Phase des Krieges einzutreten. Die Initiative, die der Feind ergreifen will, wird einen gesicherten Widerstand und eine heftige Antwort finden.

Was die rumänische Front betrifft, so unterliegt das Balkanfrontenabkommen die Verchiebung von Truppen an der Ostfront, annehmen die Transporte, die bei der Unterzeichnung des Balkanfrontenabkommens im Gange waren. Doch führten die Deutschen seit mehreren Wochen die Abtransporte der jungen Jahrgänge, der Spezialtruppen, des Fliegermaterials und der schweren Artillerie aus. Gegenwärtig dauern diese Verchiebungen an, und es ist kein Anzeichen dafür vorhanden, daß sie plötzlich aufhören werden. Wenn der Feind zahlreiche Einheiten an der Ostfront läßt, so geschieht dies nur, weil diese Einheiten ziemlich geringen Wert besitzen und nur mit einem beschränkten Kriegsmaterial ausgerüstet sind. Auch wird er durch die Nachbarschaft eines Volkes in Waffen, das in voller revolutionärer Bewegung ist, und durch die Belagerung von Städten, deren Bevölkerung ihm feindlich gesinnt ist, dazu gezwungen. Schließlich ist die rumänische Armee infolge der rumänischen Front im Balkanfrontenabkommen teilgenommen und hat den Vertrag von Brest-Litowsk nicht unterzeichnet. Dadurch wird erklärt, warum noch 113 Divisionen, von 77 deutsche und 36 rumänische, die übrigen bulgarische und türkische, den Rumänen gegenüberstehen. Im vergangenen September belief sich ihre Zahl auf 137.

Kleine Mitteilungen.

Glänzende Fliegerleistung. Der Fliegerhauptmann Hans Hille ist von Berlin auf dem Luftwege in Moskau eingetroffen. Er hat die Strecke von 10 Tagen in 34 Stunden zurückgelegt.

Die russischen Truppen in Frankreich. Infolge des deutsch-russischen Waffenstillstandes sind die russischen Truppen in Frankreich in Arbeiterbataillone umgewandelt worden.

Die Freilassung der Labors-Deutschen.

Abt. Berlin, 20. Dezember. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt zu der Freilassung der Labors-Deutschen: Die von belgischen Streitkräften in Deutsch-Brabant gefangen genommenen und in Labors internierten belgischen Flieger, konnten nunmehr sämtlich freigelassen werden und in der Schweiz eintrifften. Die deutsche Regierung hat daraufhin die erforderlichen Anordnungen getroffen, um die Feindzeit zur Vergehung in halbjährigen Internierungen ansehnlichen Belägen sowie eine Anzahl von belgischen Frauen und Kindern, die in Deutschland interniert waren, zu entlassen. Die belgische Regierung der Angelegenheit ist zu einem nicht geringen Teile sowohl auf die durch die apostolische Kurie in Brüssel vermittelte Unterstützung des belgischen Stuhles als auch auf die tatkräftigen Bemühungen des Königs von Spanien zurückzuführen. Für den Dank des deutschen Volkes gebührt dem von den belgischen Fürstentum ausgenutzt und kühnlicher Opfer des Krieges.

Tages-Rundschau.

Neuerungen Ludendorffs und Hindenburgs.

Abt. Berlin, 20. Dezember. Ueber den Besuch von Vertretern der Zentralpresse im Großen Hauptquartier verlautet, daß Ludendorff als vornehmster Wunsch an die Presse die Bitte ausgesprochen: Neben mir nicht so viel vom Frieden, nur der Sieg führt zu ihm. So war es im Osten, so wird es überall sein. Sieg und Frieden kommen gewiß, sie kommen um so eher, je eifriger wir im Innern sind und stark erziehen, was nun einmal getragen werden muß. Militärisch kann uns den Sieg niemand streitig machen, wenn uns auch noch so viele große schwere Aufgaben bevorstehen. Mit Gottes Hilfe werden wir sie lösen. In der Unterhaltung mit Feldmarschall Hindenburg hang immer wieder die feste Zuversicht des großen Führers durch, daß wir nach den bisherigen Siegen auch noch weiter siegen werden. Ungebrochen sei der Mut der Heimat, die hinter uns steht. Dann liegt sie mit uns. Grüßen Sie die liebe deutsche Heimat von mir und sagen Sie ihr, sie solle unbefragt sein. Wir siegen mit Gott!

Generalfeldmarschall von Eichhorn

Ist am 1. April 1886 als Vizekapitän beim 2. Garderegiment zu Fuß im Alter von 18 Jahren eingetreten, nachdem er vorher die Gymnasien zu Breslau und Oppeln besucht hatte. Eine ungewöhnlich erfolgreiche Offizierslaufbahn hatte damit ihren Anfang genommen, denn es war ihm vergönnt, in mehreren Kriegen mit großer Auszeichnung seinem Könige und Vaterlande zu dienen. Am 1. Mai 1904 wurde er zum kommandierenden General des 18. Armeekorps in Frankfurt a. M. ernannt, am 24. Dezember 1905 zum General der Infanterie befördert und am 6. Juni 1908 in die suite des Leib-Grenadier-Regiments „König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburg.)“ Nr. 8 gestellt. Er wurde dann am 1. Januar 1913 zum Generalleutnant befördert, nachdem er zwei Monate vorher zum Generalinspektor der 7. Armeeinspektion ernannt worden war. Nun kam der Weltkrieg, in dem er unermüdetes leistet hat. Es sei nur an die gewaltige Winterschlacht in Ruhr- und an der nahen Hindenburg und Belov- und den zahlreichen Anteil hat. Eine der größten Taten des deutschen Heeres ist mit seinem Namen verbunden, der schon aus diesen Gründen ewig in der Geschichte fortleben wird. Einer späteren Zeit muß es vorbehalten bleiben, seine anderen großen Verdienste im diesen Krieg ausführlich zu würdigen.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Diebstahl.

Auf die im heutigen Blatte ersoffene öffentliche Aufforderung zur Anmeldung und Entrichtung des Warenumschlagsteuere für das Kalenderjahr 1917 ist auch hier nach einmal besonders hingewiesen. Die Anmeldung muß bis Ende Januar 1918 bei der Warenumschlagsteuerstelle erteilt werden. Dem Anmeldebescheid ist in diesem Jahre ein ausführliches Erläuterungsblatt beigegeben, das den Herren Landwirten besonders vor Augen führt, was alles angegeben werden muß. Nicht das Einkommen, wie es häufig fälschlich angenommen wird, sondern der Umsatz, die Gesamtumschlagsumme aus dem Verkauf der Waren, kommt in Betracht. Wie diese besser, nicht angegeben werden. Bei den geradezu glänzenden Einnahmen dieses Jahres wird es den Herren Steuerpflichtigen gewiß nicht schwer fallen, diese kleine Abgabe zu entrichten. Er beträgt nur 1 v. vom Tausend bei einem Umsatz über 3000 M. Gegenüber anderen Steuerabgaben ist er eine kaum bemerkenswerte Steuer, und es sollte sich deshalb kein Steuerpflichtiger der Gefahr aussetzen, falsche Angaben zu machen, zumal diese schwer und ohne Nachsicht bestraft werden. Im übrigen ist es auch vaterländische Pflicht und eine gesellschaftliche eines Jeden, dem Vaterlande das zu geben, was ihm gehört, besonders in der jetzigen schweren Zeit.

Der Schiffsverkehr auf dem Rhein gestaltet sich gegenwärtig von Tag zu Tag immer ungünstiger. Da der Wasserstand andauernd zurückgeht, die großen Dampfschiffe können nur noch mit starker Verkleinerung verkehren. Dessenungeachtet kommt es fast täglich vor, daß Schiffe im Fahrwasser auflaufen und sich festfahren. Für den noch immer recht erheblichen Kohletransport zu Schiff kommt dieser niedrige Wasserstand sehr unlegen. Auch der Rhein geht in seinem Ober- und Mittellauf andauernd stark im Wasserstand zurück. Während hier für die Fahren zu Berg noch erhebliche Aufträge vorliegen, sind solche für Abfahrten so viel wie gar nicht vorhanden.

Die Fälschung von Reisbrotmarken hat in letzter Zeit einen solchen Umfang angenommen, daß daraus Gefahren entstehen können. Um diesen vorzubeugen, sollen sämtliche Reisbrotmarken zum 1. Januar außer Kraft gesetzt werden. Die unbegrenzte Laufzeit und die angedehnte Gültigkeit der Reisbrotmarken auf Stadt und Land haben den Fälschern recht vor die Brust gestellt, sondern auch den Abfall und daneben noch den Nutzen aus dem Handel mit den Fälschungen sehr erleichtert. Dem soll nun entgegengetreten werden.

Widerung des Urlaubsverbots über Weihnachten. Für alle Familien, die ihren Ernährer im Befehlsgewalt haben, bedeutet eine neue Verfügung des Kriegsministeriums eine hübsche Weihnachtsüberbesserung. Danach wird die im Oktober ergangene Urlaubsbeschränkung, die bis zum Frühjahr 1918 wirksam sein sollte, beträchtlich gemildert. Nach einer Verfügung des Kriegsministeriums wird das Urlaubsverbot für das Befehlsgewalt insofern gemildert, als es gestattet wird, verheiratete Angehörige des Befehlsgewalt für die Weihnachtszeit in begrenztem Maße zu beurlauben, wenn der Urlaubsort nicht über 200 Kilometer von der Garnison entfernt liegt. In erster Linie werden solche Familien berücksichtigt, die in den letzten Jahren das Weihnachtsfest nicht bei ihren Angehörigen verbringen konnten. Um eine plötzliche Belagerung der Bahn zu vermeiden, erfolgt die Beurlaubung in zwei Raten. Der erste Teil der Urlaubsberechtigten am 19. und 20. Dezember seine Reise an und kehrt am 27. und 28. Dezember zu Hause zurück. Für den zweiten Teil sind bestimmte Tage zur Rückkehr nicht vorgeschrieben, er hat seine Reise am 29. und 30. Dezember zu Hause zu beenden. Die Urlaubsbeschränkung ist außerdem noch dahin gemildert worden, daß in bringenden Fällen jeder Heeresangehörige in eigenen wirtschaftlichen Interessen beurlaubt werden kann, wenn die Teilnahme durch das Generalkommando anerkannt wird. Ferner kann auch Urlaub erteilt werden an Heeresangehörige zur Ausübung ihres Berufs als Ärzte und Apotheker.

Im Wiesbaden. Schwindel über Schwindel. In einer hiesigen Kneipe an der Rheinstraße erschien am 17. d. Mts. ein Mann und kaufte Bonbons. Er ließ sich mit der Geschäftsinhaberin in ein Gespräch ein, gab an, er heiße August Krämer, sei in Wiesbaden zu Hause, und sein Vater betreibe dort ein größeres Schreinergeschäft. Zuletzt bot er einen größeren Satz Schokoladen-Tafeln, sog. Quarte, zum Kaufe an. Er handelte sich um einen Betrag von über 2000 Mark. Der Mann sagte, der Frau durch sein Auftreten Vertrauen ein. Zuletzt erklärte sie, nicht abgeneigt zu sein, das Ge-

lacht zu machen und sie schickte ein junges Mädchen mit dem Koffer nach Bielefeld, damit es dort die angelegte, am Tage folgende Schokolade in Empfang nehme. Zugleich müss sie den hiesigen Vorsteherverein an, an den Vorsteherverein in Bielefeld den Gattungsbeitrag mit 2000 Mark zu ihrer Verfügung zu überweisen. Das geschah denn auch, inzwischen jedoch kamen der Kassetiere Bedenken, ob der angelegte Koffer nicht doch ein Schwindler sei. Sie inhibierte die Auszahlung des Geldes in Bielefeld, und als die beiden dort entsprechenden Personen das erfüllten, machte das junge Mädchen den Versuch, den Boten des K. zu Gefolge zu bekommen. Das aber gelang ihr nicht, weil ihr Begleiter eingeschlossen abmühte. Die zweite fuhr nach Bielefeld zurück. Am Bahnhof trennte der Mann sich von seiner Begleiterin und selbst hat man von ihm nichts wieder gesehen, obwohl er seinen Spiegelsack in dem Koffer mitgeführt hatte. In der angegebenen Straße in Bielefeld wohnt, wie oben schon gesagt, ein Mann, der ein Schreiber K. heißt. Der Schreiber ist etwa 26 Jahre alt, hat glattes Gesicht, blondes Haar und trägt einen Überzieher von gelber Farbe mit zwei Brandlöchern am oberen Ärmel.

Kranke. Die Gemeinde wurde für 440000 M. den 500 Morgen Wieser und 300 Morgen Ackerland umfassen, das die Gemeinde hat. Das gesamte Gelände wird in Flächen von je einem Morgen zu sehr billigen Preisen an hiesige Einwohner verpachtet. Durch diesen Verkauf bräutliche Bodenreform ist der Landwirte befreit und der wüsten Landbesitzung ein Areal vorgesetzt worden.

Mord. Die Verhaftung des Arbeiters Nikolaus Koch wegen Entwendung eines Treibriemens in Nacht wurde infolge Feststellung des Mannes aufgehoben. Koch bestritt den Diebstahl und behauptet, die in seinem Besitz aufgefundenen Treibriemensstücke schon vor einigen Jahren gekauft zu haben.

Diebstahl. Bei der Abgabe von Müllgefäßen geriet Dienstag in den Harzwerken ein fremder Arbeiter mit einer Handtasche in Streit, in dessen Verlauf der Deutsche das Mädchen niederstieß. Dann brachte er sich selbst eine schwere Stichwunde bei. Beide Verletzten mußten dem Krankenhaus zugeführt werden.

Diebstahl. Die Polizei verhaftete in dem hiesigen Matthias Braun aus Weibach einen verurteilten Dieb. Das Büchlein stahl vor einigen Tagen einen der Stadt gehörenden Koffer mit 60 Pfund Butter und verkaufte diese für 450 Mark das Pfund an hiesige Einwohner. Dann brachte er am Montag zwei mal einen Koffer mit dem Eisenbahn. Beim letzten Diebstahl wurde er abgeführt und festgenommen. Ein Teil der Butter konnte der Stadt wieder zugeführt werden.

Krankheit. In der letzten Frankfurter Stadtverordnetenversammlung erwiderte Oberbürgermeister Voigt auf eine Anfrage des Stadtverordneten Dr. Quark über die Eingemeindungspläne Frankfurt, folgende Antworten: Die Eingemeindung einzelner Vororte kann nur in Verbindung mit der Anlegung von Vorortstraßenbahnen genehmigt werden. Frankfurt sei mit Griesheim, Schwanheim und Nied in Eingemeindungsverhandlungen eingetreten. Griesheim und Nied hätten sich grundsätzlich zu Verhandlungen bereit erklärt. Von Schwanheim glaube man das Gleiche annehmen zu können.

In der Stadtverordnetenversammlung wurde von fortgeschrittener Seite der Antrag, die Bildung eines aus Magistratsmitgliedern, Stadtverordneten und Bürgern bestehenden Ausschusses zur Prüfung der Frage der Eingemeindung und Förderung der wirtschaftlichen und allgemeinen Verhältnisse der Stadt nach dem Kräfte in die Wege zu setzen. In seiner Begründung führte der Antragsteller aus, daß die gesamte Kriegswirtschaft dazu geführt habe, daß in den Provinzialstädten wie Frankfurt ein Rückgang in Handel und Gewerbe eingetreten sei. Die Zentralisierung habe viele Gesellschaften nach Berlin geführt, die dort auch nach dem Kriege ihren Sitz behielten würden. Aufgabe der Stadt sei es daher, alle Mittel zu ergreifen, um nach dem Kriege Industrie, Handel und Gewerbe nach Frankfurt zu ziehen. Der Oberbürgermeister Voigt erklärte sich mit dem Antragsteller in allen Punkten einverstanden. Der Magistrat habe auf dem Standpunkt, daß für die weitere Entwicklung Frankfurts die Heranziehung von Industrie, Handel und Gewerbe von der allergrößten Bedeutung sei. Die Stadt werde sich gegebenenfalls selbst an einer Bank beteiligen, die industrielle Unternehmen finanziere. Nach dem Kriege werde die größte Stadt den größten Aufschwung nehmen, die inländische sei, die größten Kapitalisten für ihre Industrien zu verwenden. Schon heute müsse die Stadt aus diesem Grunde für eine Heranziehung der Industrie eintreten, weil die Bedürfnisse der Stadt durch eine Erhöhung der Einkommensteuer nicht weiter gedeckt werden könnten. Die Stadt habe bereits die Errichtung eines entsprechenden Jagersplatzes geplant. Der Antrag wurde im ganzen angenommen.

Der 54-jährige Maschinenist Franz Wegner wurde in einer Bornheimer Möbelwerkerei durch plötzliche anbrechende Wasserdämpfe zu Tode gedrückt. — Mittwoch früh fand man auf einem Bahnsitz des Hauptbahnhofes eine Brieftasche mit Wertpapieren im Betrage von 10000 Mark. Der Besitzer hat sich noch nicht gemeldet. — Durch das Verschwinden eines Wagensführers stießen kürzlich auf der elektrischen Bahn nach Bad Nombura in der Gemarkung Nieder-Eschbach zwei Züge zusammen, wobei 15 Personen verletzt wurden. Die Gießener Strafkammer, die in der Beurteilung des Unfalls zuständig war, verurteilte den Wagensführer wegen fahrlässiger Transportführung zu 50 Mark Geldstrafe.

Frankfurt. Wir brachten eine Note, daß Wertpapiere im Betrage von 40000 Mark auf dem Hauptbahnhof gefunden wurden. Ein Finder hat diese Note frühzeitig zur Abfahrt eines Zuges nach Saarbrücken dem diensthabenden Stationsbeamten auf Bahnsitz 3 die Wertpapiere mit dem Bemerkten übergeben. Diese gehörten einer Dame in komischen Sammelmappe, die mit dem D. Juge um 801 nach München fahren wollte. Der Beamte hat aber keine Dame im D. Juge, die auf das Geld etwa Anspruch hätte, haben können, angetroffen, und die 40000 Mark dann abgeliefert. Bis jetzt ist die Sache noch nicht geklärt.

Darmstadt. Ein frischer Schwindel wurde durch zwei fremde Burken zum Nachteil eines hiesigen Konfektionshauses verübt. Durch den Fernprecher bestellte ein in der Saalbaustraße wohnender bekannter Arzt verschiedene Mäntel zur Ansicht für seine Frau im Werte von etwa 800 bis 900 Mark, die um zwei Uhr in dem genau bezeichneten Hause abgeliefert und um vier Uhr wieder abgeholt werden sollten. Die Mäntel wurden durch einen Jungen nach dem Hause gebracht und dort im Sturz durch einen als den Arzt vorstellenden Dr. C. abgenommen mit dem Versprechen, nach zwei Stunden die Mäntel und das Geld für den behaltenen Mantel abzuholen. Sehr bald stellte sich aber der Schwindel heraus. Der Polizei gelang es am Bahnhof, einen Burken festzunehmen, der den ganzen Raub gerade aufgeben und verhaften wollte. Er nennt sich S. Gosthoff aus München. 1884 in Königsfeld bei Kehlberg geboren, ist aber nicht identisch mit dem eigentlichen Schwindler, der die Mäntel in Empfang nahm und jetzt gesucht wird.

Nassauischer Städtetag.

Frankfurt a. M. 18. Dezember. In Römer hielt heute der Nassauische Städtetag seine vierte Kriegstagung ab, der neben 80 Abgeordneten von 39 Städten auch Regierungspräsident Dr. v. Reiser, Wiesbaden beimahte. Der Städtetag beschloß seinen vorberichtslichen Beitritt zum Deutschen Städtetag und empfahl den Stadtverwaltungen ebenfalls den Einmündelungen an die Organisation, sofern die Stadt mehr als 10000 Einwohner zählt. Ueber Teuerungszulagen und Kriegsbeihilfen für die städtischen Beamten, Pensionäre, Witwen und Waisen der städtischen Beamten sprachen Oberbürgermeister Dr. Ranke-Göschl a. R. und in Behinderung des erkrankten Bürgermeisters

Schüß-Oberbaurat Bürgermeister Rody-Niederhauke. Nach eingehenden Erörterungen nahm man folgende Entscheidung an: „Der Nassauische Städtetag empfiehlt den Stadtverwaltungen des Regierungsbezirks für ihre Beamten und Angestellten die jeweiligen städtischen Güter als Kriegszulage zu bewilligen.“ Auch den städtischen Beamten und den Pensionären soll wirtschaftlich geholfen werden. Bürgermeister Wierlich Dillenburg sprach über „Die Erhaltung der Verwaltungskosten der Gemeinden aufgrund der Kriegswirtschaftlichen Maßnahmen durch die Kommunalbehörden.“

Na ausgedehnter Weise beschäftigte sich der Städtetag mit der Besprechung der Nahrungsmittelversorgung. Zur Kartoffelversorgung regte Voigt-Panfurt die Erhöhung der Wochentration von 7 auf 10 Pfund an und empfahl die Frage der Lieferungsverträge und der Aufbesserungsdarmen einer ausgiebigen Beratung. Alle Redner drückten in der Besprechung die Erwartung aus, daß die Kartoffelration gesteigert werden müsse, da nach neuerlichen Bestandesaufnahmen erhebliche Mehrvorräte, als bisher angenommen war, vorhanden seien. In den Städten biete die Kartoffel nur noch das einzige Nahrungsmittel. Man beabsichtige dringend die Beschaffung aller Vorräte und wies auf die vorhandenen heimischen Vorräte hin, die im Wege des Schleichhandels von den Erzeugern zu hohen Preisen veräußert würden. Empfohlen wurde, schon jetzt die Kohlen für die Erzeugung zu versenden. Einstimmig nahm man folgende Entscheidung an:

„Der Nassauische Städtetag verlangt: 1. sofortige gründliche Nachprüfung der Kartoffelaufnahme und Sicherstellung aller für die menschliche Ernährung verfügbaren Kartoffeln; 2. wenn, wie zu erwarten steht, sich eine Besserung der durch die erste Aufnahme festgestellten Ergebnisse zeigen sollte, möglichst weitgehende Erhöhung der Kartoffelration; 3. keinesfalls mehr Kartoffeln zu veräußern als freigegeben waren, ehe nicht eine bessere Versorgung der Verbraucher über 7 Pfund hinaus gewährleistet ist.“

In scharfer Weise geistelte Zielowsky-Frankfurt den Obsthändler, der trotz der reichlichen Ernte und trotz der öffentlichen Verurteilung erschreckliche Formen angenommen habe und durch die Landesobsthändler geradezu geschützt sei. Auch die Gemüseversorgung habe völlig versagt. Geheimrat Kröger-Wiesbaden bestrich die in Nassau getroffenen Maßnahmen zur Obstversorgung. Für die Gemüse- und Obstversorgung im Jahre 1918 seien bindende Verträge noch nicht gefaßt. Ueber die Lieferungsverträge und die Gemüse- und Obstversorgung durch Dessen sprach der Leiter der Rhein-Mainischen Lebensmittelfabrik, Heidingfeld-Frankfurt, sich dahin aus, daß der Abschluß derartiger Verträge für 1918 bevorstünde. Regierungspräsident Dr. von Reiser führte zu der Fettversorgung aus, daß in Nassau die Verhältnisse sehr schwierig seien, daß aber infolge einer jetzt erfolgten Besprechung mit den zuständigen Amtsstellen für den Bezirk eine Herabsetzung der Fettportion unter keinen Umständen eintreten wird. Zielowsky-Frankfurt trat für die Aushebung des Vorrechts für Schmelzarbeiter ein, da es vielfach unbegründet sei. Regierungspräsident Dr. von Reiser forderte die scharfe Bekämpfung des Schmelzarbeiters mit Profitorien und des Schleichhandels. Es sei im Verbrauch der Kartoffeln größte Sparmaßnahme geboten. Diesen Winter müsse man noch einmal die Hände zusammenlegen, dann gelinge der große Wurf, da der Frieden nahe sei. Schließlich sprach Voigt-Frankfurt über die Brennholzversorgung, die sehr enger Natur sei. Mit herablassender Danksagung schloß hierauf der Vorsitzende die einstündigen Beratungen.

Neu-Zinsburg. Der Hausbesitzer-Interessenten-Verein beschloß, vom 1. Februar 1918 allen Mietern die Wohnräume um 10-20 Prozent zu steigern. Rückblick soll nur gegen die Familien der im Felde stehenden Krieger geübt werden.

Weilburg. Die von einer auswärtigen Zeitung entnommene Notiz betr. Verhaftung eines Gastwirts aus Stockhausen beruht auf einem Irrtum.

Dillenburg. Tödlich verunglückt ist Dienstag nachmittags auf dem hiesigen Bahnhof ein junger Mann aus dem Kreise Weimar.

Kreuznach. Vor Freude den Verlust verloren hat ein kaiserlicher Kriegsgesangener in Weiersbach bei Vörsenfeld. Die Nachricht über den abgeschlossenen Waffenstillstand mit Ausland hat ihm die Sinne verwirrt. Seit Tagen ist er von dem Wahn ergriffen, daß das Generalkommando seinen Abtransport in die Heimat angeordnet habe.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Weihnachtszwischent.

Es kam mit schwerem Komplexgebräus — des Weltkriegs vierter Winter, — doch frohe Hoffnung löst er aus — im Kreise Treue stumm! — Im Deutschlands Saal steht es gut, — das stimmt uns alle frohgemut, — fürwahr das ist die beste — Botschaft zum Weihnachtsfest!

Wir stehen fest in Sturmesnot — und schügen unsre Grenzen, — bald wird ein neues Morgenrot — nach dunkler Nacht erglänzen. — Geduld, dann ist der Tag nicht fern, — verheißend blinkt der Weihnachtsstern, — dem gläubig wir vertrauen — berod auf unsre Gauen.

Ruh' flüht der alte Weihnachtsfest — im Kranz der Weihnachtslieder, — doch nur der Gloden Feiertag — halt nicht so trübsinnig wieder, — denn viele lösen sich vom Turm, — des Opfer heiligt der große Sturm, — sie mühen wandern, wandern — nach Frankreich und nach Flandern.

Daß sie dem Vaterland zu lieb — der Wehrkraft sich verbinden, — nur eine, die im Amt verblieb — wird uns zum Gruß verkünden: — Das deutsche Volk tat seine Pflicht, — bald wird der Himmel wieder licht — und strahlt in alter Schöne, — daß er den Sieg ihm trüme!

Schon zeigt Italien sich erschaffen, — kein Freund kann es mehr retten, — Der Kaiser hat sich aufgegeben — das deutsche Schwert ruht. — Er bietet uns die Friedenshand, — droh' müdet wieder jenseits — Lloyd George der Britenprecher — und schimpft auf die „Verbrecher“.

Mit Schimpfen ist es nicht getan, — das kann nicht irreführen, — Ihn wird von seinem Größemahn — das deutsche Schwert ruht. — bis daß er schämt: Nun ist's genug, — dann wird dem alten Weihnachtsfest, — daß Frieden sei auf Erden — bald die Erfüllung werden!

Und reiten noch auf hehem Gauß — die mühen Weltverheher, — mit ihrer Sache steht es fall, — sie sind nur lape Schwärmer. — Am deutschen Himmel wird es licht, — das ist die Weihnachtszwischent, — der treuen deutschen Streiter — für Deutschlands Ehr! Ernst Heiter.

„Es ist bestimmt in Gottes Rat.“

Rezepte von A. T. L. K. N.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) Es war ein herrlicher Herbsttag, und nachdem sie die Stadt besahen, lebten sie gegen Abend in ihr Hotel zurück und begaben sich in das Restaurationslokal, um sich etwas zu erquicken. Als sie in dem großen, bis jetzt noch fast leeren Saale an

einem gemütlichen, runden Tischchen eben Platz genommen und sich aus der aufgeregten Speisefarte etwas ausgekocht hatten, erobte plötzlich eine laute Stimme:

Kellner, wo ist denn das Office? Ich möchte mich nach Briefen für mich erkundigen!

Mit diesen Worten wurde die Tür zum Restaurationszimmer recht geräuschvoll aufgerissen und ein großer, breitschulteriger Herr in einem langen, etwas abgetragenen Überzieher trat herein, der den geröteten braunen Kiefer vom Kops und warf ihn auf einen den Berners gegenüber befindlichen Tisch.

Kellner, rief er laut, Speisefarte! Und dem Wirt, bittet ich habe hierher Briefe und Geldzahlung bestellt und möchte Näheres hören!

Auf welchen Namen, bitte? fragte der Herr. Kellner hofflich. Der Herr Hotelbesitzer ist augenblicklich nicht da.

Was? Schöne Wirtschaft, da! Der Herr Wirt gehört ins Haus, wenn er Gäste haben will! Meinen Namen sage ich ihm selbst! Bist du? Hier her.

Hier wird nur Wein geschenkt! Vielleicht bemühen der Herr sich ins Nebenlokal!

Nein, hier bleibe ich! Dann bringen Sie Wein! Eine Flasche Burgunder und etwas zu essen. Dort — die Speisefarte!

Und er deutete auf den Tisch, an dem Berners Platz genommen hatten. Stefan sah mit dem Rücken gegen den Fremden und schien eifrig in einer Zeitung zu studieren. Marie machte sich mit dem, ihr loben vorgelegten gebratenen Huhn zu schaffen und warf ihrem Gatten ängstliche Blicke zu. Der Mann da mußte offenbar berauscht sein, sonst konnte er sich doch in einem anständigen Lokal nicht so benehmen, dachte sie, wagte aber nicht, ihren Gedanken Ausdruck zu geben.

Der Fremde hatte sich etwas aus der Speisefarte bestellt und ging nun mit großen Schritten auf und nieder in dem Lokal, das sich nach und nach mit Gästen zu füllen begann.

Teufel auch, muß man da warten! brummte er sehr vernehmlich. Das Kalb muß wohl erst noch geschlachtet werden! — Kellner!

Herr!

Ist der Wirt noch nicht da?

Doch, soeben kam er zurück. Er ist im Bureau, wenn der Herr sich zu ihm bemühen möchte!

Ja, dann stellen Sie die Schnitzel aber solange warm!

Und fort eile er.

Ist denn der Mensch etwa berauscht? wagte Marie jetzt endlich ihren Gatten zu fragen. So benimmt sich doch kein anständiger Mensch!

Ich weiß nicht! erwiderte Stefan, der ganz blaß geworden war.

Die Stimme des Fremden war ihm so wunderbar bekannt vorgekommen, und doch hatte er sich nicht entsinnen können, sich umzuwenden, um ihm ins Gesicht zu sehen.

Indessen öffnete die Tür sich wieder und der Fremde stürzte herein.

Herr Gott, ist das fatal! rief er halblaut. Noch immer nichts! Was fange ich aber dann nur an?

Kaum hatte er sich jedoch an seinem Tische niedergelassen, als der Kellner mit einem Brief hertrat.

Das brachte der Postbote soeben, wandte er sich an den Fremden, wenn Sie der Gnade sind aus —

Donnerwetter, schreien Sie doch nicht so und geben Sie her! rief der Herr und riß dem verblüfften Kellner den Brief aus der Hand.

In demselben Augenblick wandte Berner sich um und blickte in die mobilbekannten, aber stark mitgenommenen Züge seines ehemaligen Stadtgenossen, der eifrig den Inhalt des von ihm hastig erhaltenen Schreibens überles.

Ehe Berner sich von seinem Erstaunen erholen konnte, sah Grote auf und über seine Züge ging es wie ein Blitz des Entsetzens.

Berner, alter Freund! Du hier? rief er überrascht und rief auf ihn zu. Wo in aller Welt kommst Du denn her und in so reizender Gesellschaft? Immer noch der alte Damenfreund, was? Stelle mich vor, bitte!

Und dabei schüttelte er dem rasch aufspringenden Berner beide Hände und schien überglücklich über das Wiedersehen zu sein. Als Berner seine kleine magere, Grote seiner Frau vorstellte, lächelte dieser verschmitzt und rief:

Du erlaubst doch, daß ich mich an eurem Tische niederlasse? — Kellner, hierher mit meinem Essen!

Während Grote nun an seinen Tisch zurückging, flüsterte Berner Marie einige Worte zu und als jener zurückkam, erhob sich diese, um wegzugehen.

Ich werde doch die Dame nicht verjagen? rief Grote. Ach, bitte, bleiben Sie doch, schöne Gnädige, ich bin ja ein ebenso großer Damenfreund wie —

Meine Frau, unterbrach Berner ihn, während die tief errötende Marie sich leicht verbeugte, ihre Sachen zusammenzuraffen und sich entfernte.

Deine Frau? rief Grote ganz perplex. Ja, Mensch, bist Du denn verheiratet? Und mit diesem süßen Blondinen? Ich dachte immer, die Bräutetten wären mehr Dein Glück und wenn Du überhaupt heiraten würdest, wäre es nur die eine, meine —

Wenig! rief Berner halblaut und packte Grote am Arm. Möge Deine Stimme, es sind noch andere Leute hier, die auf uns aufmerksam werden, und wenn Du denn durchaus mit mir zusammen speisen willst, so setze Dich und erzähle, wie es Deiner — hm — den Deinsten geht.

Grote folgte dem Wink Stefans, ließ sich neben ihm am Tische nieder und schenkte sein Nachessen mit großem Hohnung zu verzehren.

So, verlegte er, als er den letzten Bissen mit einem Glase Burgunder hinunter geschluckt hatte, jetzt stehe ich zu Deiner Verfügung. Ich habe lange nichts Ordentliches mehr gegessen und wer weiß, wann ich wieder etwas richtiges bekomme, wegen dieses alten Knickers. Nun, Gott hilft einem edlen Deutschen allemal wieder auf die Beine! Ich habe ja jetzt wieder einen Freund gefunden! Herr Gott, macht der Ueberzieher warm!

Sie ziehe ihn doch aus! meinte Berner.

Ja, das ist leichter gesagt, als getan! flüsterte jener. Es kommt darauf an, was darunter ist. In dem Hundeloch habe ich mir den einen Rock durchgeschabt, der andere ist verlegt und dieser, mein letzter, hat ein Loch im Ellbogen gekriegt und der alte Knicker —

Ich verziehe von dem alten gar nichts! flücht Stefan ein. Wo bist Du denn alle die Zeit gewesen?

Ja, nicht wahr, das machst Du wohl wissen? Aber ich sag's nicht gerne laut! Segt fehlt es mir augenblicklich etwas an Geld und der alte —

Du hast aber doch einen reichen Schwiegervater?

Nein, das ist was! Schwiegervater! Ja, Mensch, weißt Du denn gar nichts von den lieben guten Freunden, die Dir so wohl wollen? Ich dachte, sie habe mich aufgegeben, weil sie Dich haben wollten, und war Dir immer noch etwas gram deshalb, scheint aber, ich habe Dir unrecht getan! Verzeih, Herzensbruder!

Und damit wollte er seinen Arm um Stefan legen, Berner aber schob ihn ruhig von sich und sprach:

Komm, ich will dir etwas auf- und abgeben, und dann erzähle mir Deine Geschichte! Hier sind zu viele Ohren!

Ja, hast recht, Bruderherz! Komm, drausen erzähl ich's Dir! Sie erhoben sich, um zu gehen. Da trat der Kellner mit den Worten zu den Herren:

Da Herr Grote nicht bei uns wohnt, darf ich ihn vielleicht erfragen, seine Rechnung zu begleichen, ehe er das Lokal verläßt; es ist hier so der Brauch.

Ja, natürlich, rief Grote, gleich! Aber, und er summelte in allen Taschen herum, wo habe ich doch gleich meine Börse? Wohl in meinem Hotel gelassen! Da's einstweilen aus, Stefan, willst Du? Ich erziehe es Dir nachher!

Berner zahlte und die beiden traten aus dem Lokal ins Freie. Es war inzwischen ganz dunkel geworden. Sie wanderten am Rhein entlang, von Großhof über die Rheinbrücke nach Kleinhof und wieder zurück, während sich zwischen beiden ein eifriges Gespräch entspann.

So ist Fräulein Reinfeld nicht Deine Frau geworden? war Berners erste Frage.

Nein, die meine nicht, und darum vermute ich Hart: die Deine! verlegte Grote. Warum hätte sie mir sonst abgeschrieben?

Weggeschleichen? wiederholte Stefan. Ja, wieso denn? Nach dem lebenswichtigen Brief, den Du mir nach Hannover schreibst, mußte ich doch annehmen, daß eure Hochzeit nahe bevorsteht.

Dem war auch so! bestätigte jener. Sobald ich mein Staats-
examen gemacht hätte und die mir in Aussicht gestellte Praxis über-
nehmen konnte, sollte die Hochzeit stattfinden. Aber Theodora war
noch während meines Aufenthalts in Hildesheim so zurückhaltend,
so ganz anders gegen mich, daß ich in Dir meinen Nebenbuhler
ahnte. Und mein Verdacht war auch nicht so ganz unbegründet,
denn bin ich überzeugt!

Doch, fiel Werner ihm ins Wort, er war ganz und gar un-
berechtig, wenigstens von ihrer Seite! Ein vorzüglicheres, pflicht-
treueres Geschöpf, als sie war —

Freilich! Du nur nicht, unterbrach Grate ihn, geschehen ist
geschehen! Nachdem ich nach Göttingen abgereist war, um mein
Examen zu machen, — bei dem ich, nota bene, wahrscheinlich aus
Aufregung über unsere unersprechlichen Korrespondenzen, durch-
fiel, — bekam ich eines schönen Tages einen Brief von meinem
Schwiegerpapa, worin er mir mitteilte, daß nach allem, was ihm
von mir zu Ohren gekommen sei, — ich hatte Dich wieder im Ver-
dacht, den Anbringer gemacht zu haben —

Aber —

Nach, fiel Werner ihm ins Wort, er war ganz und gar un-
berechtig, wenigstens von ihrer Seite! Ein vorzüglicheres, pflicht-
treueres Geschöpf, als sie war —

Freilich! Du nur nicht, unterbrach Grate ihn, geschehen ist
geschehen! Nachdem ich nach Göttingen abgereist war, um mein
Examen zu machen, — bei dem ich, nota bene, wahrscheinlich aus
Aufregung über unsere unersprechlichen Korrespondenzen, durch-
fiel, — bekam ich eines schönen Tages einen Brief von meinem
Schwiegerpapa, worin er mir mitteilte, daß nach allem, was ihm
von mir zu Ohren gekommen sei, — ich hatte Dich wieder im Ver-
dacht, den Anbringer gemacht zu haben —

Und Du? fragte Werner.

Grate wurde heftig die Lippen.

Kun, was bist Du mir übrig? warf er hin. Die Schulden waren
so angewachsen, daß ich nicht aus, noch ein wußte, leben mußte ich
weiter und somit nannte ich eine Summe, die mir Herr Reinfeld
dann auch wirklich durch eine Anweisung auf die Göttinger Bank
überlieferte!

Und trotzdem hast Du Theodora nicht mehr gesehen?

Mit keinem Blick! Aber ich hörte, daß sie viel umworben ward,
auch von Offizieren; vielleicht hat sie einem derselben ihre Hand
gerichtet; ja, ich bin sogar davon überzeugt! man sprach mir da von
einem Herrn von —

Das bleibt sich im Grunde jetzt gleich, unterbrach Werner ihn.
Dagegen sage mir vor allem: was ließ Dich nur in diesen Zustand
geraten?

Ja, siehst Du: durch die Auflösung meiner Brautchaft aller
Aussichten auf eine sichere Zukunft beraubt, verging mir auch der
Mut zum Examen. Ich wurde Bummel, verkehrte in Spiel-
und Wirtshäusern, und eines Abends, nachdem ich den größten Teil
meiner noch übrigen Barock verloren hatte, überkam mich eine
unfagbare Mut, — ich stürzte ein Glas Grog nach dem andern
hinunter, schließlich war auch mein Bräutigam in dem
Gebrauch, — kurzum: ich wurde zuerst etwas sehr febl, dann re-
bellig, schließlich freischützig und als der Wirt mich zum Nachhause-
gehen ermahnte, verließ ich ihn eine Raufschelle, zerklüft
Lippen und Blätter und muß wohl einen ganz netten Radau gemacht
haben, denn die sieben Schenkleute — zwei an der Kahl — erklärten
auf der Schwelle und wagten es, mich an den Ausbruch zu mahnen.
Das ging mir denn aber doch über den Kopf; ich konnte die Kerle
sowie sie ausführen. Ich ließ einige Redensarten laufen, die sie
veranlaßten, mich an den Armen zu packen, um mich hinauszuführen.
Mit welchem Recht, rief ich, wagst Du Hand an mich zu
legen, einen freien Bürger des deutschen Reiches? — Im Namen
des Königs und Kaisers! erwiderten sie. — Na, ich muß dann nette
Dinge gesagt haben, deren ich mich nicht mehr erinnere, aber das
fühlte ich heute noch, wie wohl es mir getan hat, einmal allen Groll,
der sich seit lange bei mir angesammelt, so recht vom Herzen herun-
ter zu reden. Trotzdem sie mich von allen Seiten beruhigen wol-
len, selbst die Schenkleute riefen mir zu, herans zu kommen und
wenn ich zur Straße auf der Stelle erschossen worden wäre. So
schlimm kam es zwar nicht, allein eingestrichelt wurde ich; und als ich
vor Gericht wegen Majestätsbeleidigung und anderer kleinerer Ver-
gehen, als da sind: Körperverletzung und so weiter, trotz brillanter
Verteidigungsrede — natürlich von mir selbst gehalten — zu ein-
jähriger Festungshaft verurteilt wurde, da — nun, da war es mir
nicht eben behaglich zu Mute. Nachdem ich meine Strafe abge-
sessen hatte, sollte ich, ein notorischer Fälscher und Unruhstifter, des
Landes verwiesen werden. Denke Dir, Bruderherz, ich, das fan-
tastische Lamm, wenn man mich in Ruhe läßt, nur etwas leicht erreg-
bar, wenn mir hartes Betrüben in den Kopf steigt! — Laß mich
rauf über die Zeit meiner Haft hinweggehen! Ich muß unbekante
Freunde gehabt haben, — schließlich mein Erschwernervater, dem ich
durch ein paar Worte meine Lage mitteilte, — denn so lange ich
mich auf Festung befand, wurde ich sehr anständig versorgt und
mir auch nach Entlassung aus der Haft so viel Reisegeld übergeben,
um anständigermode über die Grenze und noch weiter zu kommen.
Über der Audak weiß ich, wie es zuging: ich war sehr nobel gegen
meinen Reisegeldgeber, — auch so eine Art Schummant, der mich
bis zur Schweizer Grenze zu bringen hatte, — wir befreundeten
uns, tranken Brüderchaft, — kurzum, mein Geld reichte mir, als
wir an der Grenze angekommen, wo mein Begeleiter und ich uns
trennten: kaum noch bis Basel. Daher telegraphierte ich an meinen
Erschwernervater um Geld und Nachricht nach den „Drei Königen“
zu Basel. — er brauchte ja nicht zu wissen, in welchen Spelunken ich
mich herumtreiben muß!

Und nun? fragte Werner.

Nun erhielt ich noch dreier Tage langem Warten — ich blieb
nämlich in kleineren Orten unterwegs, wo es billiger ist, weil ich
meiner Berechnung nach vor heute doch kaum Antwort erhalten
konnte — diese Zeiten. Dies selbst, was meine Ausflüchte sind!

Und er reichte Werner den Brief, den er im Hotel erhalten
hatte, und bei dem Bild einer Gaslaternen im Stefan folgenden
Zeilen:

Mein Herr! Ich bin nicht mehr der reiche Mann, der ich vor
Zeiten war, und nach all der Mühe, die ich Ihnen schon angedeihen
ließ, wird mir die Erfüllung Ihrer letzten Forderung schwer. Allein
ich will Ihnen noch einmal helfen, unter der Bedingung, daß Sie
auf meinen Vorschlag eingehen. Ich habe in Alexandria einen
Geschäftsfreund, an den ich Sie empfehlen will, vielleicht kam die-
ser Ihnen behilflich sein; im Sudan, der uns Europäern jetzt ge-
öffnet ist, findet sich vielleicht für Sie ein Lebensunterhalt. Wenn
Sie mir auf Ihre Ehre schwören wollen, Ihre Schritte dorthin zu
lenken, so will ich Ihnen so viel Reisegeld, als Sie nach Alexandria
brauchen, nebst einem Empfehlungsbrief an meinen Geschäfts-
freund dort senden. Zugleich werde ich diesen beauftragen, Ihnen
nochmals mit einer kleinen Summe in meinem Namen beizustehen.
Mit diesem muß es dann aber für immer genug sein. Schreiben
Sie mir, wohin ich Geld und Papiere senden soll. Gott gebe Ihnen
ein Einsehen, ein anderer Mensch zu werden! Nach ist es Zeit!

Reinfeld.

Werner faltete den Brief langsam zusammen und gab ihn
Grate zurück.

Was gedenkst Du nun zu tun? fragte er.

Annehmen, natürlich! rief Grate. Ich, hätte er mir doch das
Geld gleich geschickt! So vergehen doch mindestens wieder vier bis
fünf Tage, ehe ich es erhalte, und inzwischen, daß ich es Dir ge-

hebe, Stefan, besitze ich keine zwei Mark mehr. Ich bezahlte, ehe
ich das Wirtshaus, in dem ich wohnte, verließ, meine Rechnung, in
der sicheren Voraussetzung, das Geld hier im Hotel vorzufinden, da
der alte Reinfeld mich bis jetzt noch nie im Stich gelassen hat.
Wenn ich hier sitzen und warten soll, bis Antwort kommt, muß ich
doch leben und verfaulen Zeit, denn je eher ich aus Europa hinaus-
rutsche, desto besser für mich ist es!

Hast Du Herrn Reinfeld denn schon geantwortet? fragte
Werner.

Nein, wann denn? Du siehst ja selbst, daß ich den Brief eben
erst erhielt! Ach, wenn doch ein guter Mensch mir nur so viel
leihen wollte, daß ich noch bis Marseille gelangen könnte, um dort
vielleicht das Geld vorzufinden! Dann schriebe ich gleich, daß Rein-
feld mir Geld und Papiere dorthin senden möge, und reiste noch
heute Nacht mit dem Epprehzuge weiter. Stefan, möchtest Du
deinem Duzbruder pumpen? Ich würde es Dir zurückschicken, so-
bald ich selbst zu Geld gekommen wäre!

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Mehr Rücksicht auf unsere Kriegsbeschädigten. Die gemaltigen
übermenschlichen Leistungen unserer heldenmütigen Truppen wer-
den überall in der Heimat mit Stolz und Bewunderung gewürdigt,
und das Wort Dankbarkeit gegen unsere Feldgrauen ist in jeder-
manns Munde. Aber aber kann man, namentlich in den größeren
Städten, täglich beobachten, daß unseren Kriegsbeschädigten, die für
die Heimat Leben und Gesundheit aufs Spiel gesetzt und nun mit
ihren beschädigten Gliedmaßen ganz besonders auf Verständnis,
Rücksichtnahme und Entgegenkommen der Zivilbevölkerung An-
spruch haben, vielfach in einer Weise begegnet wird, die allen
Regeln des Taktgefühls und Anstandes widerspricht. Auf Straßen-
bahnen, in Eisenbahnzügen und an ihren Haltestellen erleben man
immer wieder das beschämende Schauspiel, daß Kriegsbeschädigte,
die nicht mehr die Uniform tragen, aber auf den ersten Blick als
entlassene Invaliden zu erkennen sind, zurückgedrängt und am Ein-
steigen verhindert werden, sobald sie oft lange Zeit auf Beförderung
warten müssen; auch in überfüllten Wagen wird ihnen nicht immer
ein Sitzplatz freigemacht. Unbarm ist der Welt Lohn, ist ein Wort,
das unsere Vaterlandsverteidiger, denen wir so viel zu danken
haben, niemals empfinden sollten! Wie leicht wäre es für die Zi-
vilbevölkerung, durch ein bisschen Rücksicht und tätiges Mitge-
fühl den vom Heeresdienst entlassenen Kriegsbeschädigten, die in
ihre unter unglücklichen Bedingungen wieder aufgenommenen bür-
gerlichen Tätigkeit ohnehin einen schweren Stand haben, das Le-
ben nicht noch schwerer zu machen. Es muß als selbstverständliche
Ehrenpflicht für alle gelten, den Mitbürgern, die für das Vaterland
gekämpft und gelitten haben, welchtes Entgegenkommen überall
da zu zeigen, wo sie im täglichen Kampfe ums Dasein auf die Rück-
sicht ihrer Nebenmenschen angewiesen sind.

Wienheim. In der Nähe der hiesigen Kalksteine
sprang der 16jährige Hohlbohrer Reif aus einem noch
rollenden Zug. Er geriet dabei unter einen Gegenzug
und wurde zermalmt.

Düsseldorf, 18. Dezember. Im Brauch Daniels-
Schönborn wurde mittags das Urteil gefällt. Daniels
wurde wegen falscher Auss. inst. gegenüber der Preisprüfungs-
stelle zu 1000 Mk. Geldstrafe verurteilt und die Strafe durch
die erlittene Unterhaftung für verbüßt erklärt. Die
Angeklagten Hermann Schönborn, Albert Schönborn, Cas-
mann, Genies und Gruch wurden freigesprochen.

Ein deutscher Barbar. Ich, Unterzeichneter, Louis Gram-
sch, wohnhaft in Rons, Rue du Gouvernement 19, erlaube eine
Pflucht der Dankbarkeit, wenn ich die kaiserliche deutsche Armee von
einer aufopfernden Tat des Soldaten Wilhelm Hoepf in Kenntnis
setze, der zur Zeit in der Rue du Gouvernement 16 wohnt. Am
Sonntag, den 17. d. M., war meine Schwester in eine Kiste
gestürzt, und da hat dieser junge Mann allein und mit Lebensge-
fahr lange an ihrer Rettung gearbeitet. Dieser Soldat hat bei dem
Vorfall eine Energie, eine Selbstverleugnung und eine Menschen-
liebe entfaltet, die allen Lobes wert sind, und da es mir leider nicht
aufkommt, ihm eine ehrenvolle Belohnung zuteil werden zu lassen,
die seiner Aufopferung gerecht wird, erlaube ich mir, ihn dringend
der geneigten Beachtung der kaiserlichen Armee zu empfehlen, da-
mit er die Auszeichnung erhält, die er sich durch seine so energielose
verdienstliche und menschenfreundliche Tat verdient hat. Rons,
den 23. November 1917. L. Gramsch. Dieses Schreiben ist der
deutschen Behörde von belästiger Seite aus eigenem Antriebe über-
reicht worden und spricht für sich selbst. Es ist nur eins von den
zahlreichen Beispielen, wie der deutsche Soldat auch in Feindesland
in einfacher Selbstverleugung seinen Menschenspflichten gerecht
wird, und wie er durch seine Schlichtheit diejenigen beschämt,
die ihm alle nur erdenklichen Gräuelt und Untaten angedichtet wollen.
— Der obgenannte Soldat Wilhelm Hoepf, Pioneer, ist von Be-
ruf Buchbinder und wurde am 2. 12. 1894 in Kaiserslautern als
Kaufmannssohn geboren.

Von der „ruhigen Front“.

„Er liegt in ganz ruhiger Stellung an der Weltfront!“
Das hört man am liebsten so leichtlich sagen. Und die es sagen
und hören, haben dann das angenehme Gefühl, daß sie ihr gutes
Brot und ihr warmes Zimmer sich getrost leisten dürfen. „Der
draußen hat’s so gar nicht viel schlimmer.“ In seinem Unterland
wird’s auch schon warm sein, und das bishigen Worte hehn —

Nun, ihre Behaglichkeit will man ihnen ja gönnen, wenn sie
sich Rühliches für die Gesamtheit schaffen, — aber wenn sie die
Leistungen unserer Soldaten verfeinern, dann kommt, einem doch
der Jern hoch.

Gerade in diesen Tagen wird immer wieder so ein Stücklein
bekannt von der „ruhigen Front“, das kein Laieenbericht erwähnt,
und das doch wie eine Fackel in der Nacht hineinleuchtet in das
Dunkel, in dem für gewöhnlich unsere stille Grenzwehr dem Blick
der Heimat entschwimmt.

„Eine Patrouille hat drei Franzosen gefangen.“ Wie beschei-
den, wie einfach das klingt. Und die Männer, die es geschafft
haben — kaiserliche deutsche Jugend von 20—25 Jahren —, die machen
auch kein Meins davon. Sie haben sich freiwillig dazu gemeldet,
der Leutnant und alle seine Mannschaften, und sie sind mit Lust
und Liebe dabei gewesen. Von Mühsal, Kälte und Nässe, von
schlieflosen Nächten, von beständiger Nervenanstrengung und be-
ständiger Nähe des Todes reden sie nicht — wir sind ja im Krieg,
und das versteht sich von selbst. Wie die Freude an gelungenem
Kampfe, so leuchtet aus ihren Augen, wenn sie von ihrem
Vorgang gegen den Feind erzählen: Wie sie neun Nächte hin-
tereinander draußen waren — hört Du es, lieber Vater, neun lange,
finstere Novembernächte —, abends um 5 Uhr fort und morgens
um 5 Uhr zurück. Wie sie ein Hindernis nach dem andern durch-
schnitten, Stunden und Nächte mühseligster Arbeit. Wie sie dann
weiter drangen, den Bach durchwaten, bis an die Brust im Wa-
sser, und 8 Stunden lang in ihren durchnässten Kleidern auf der
Lauer lagen, eine Nacht und noch eine und wieder eine. Wie ein-
zelne von hier aus, zwischen den französischen Posten und Unter-
ständen sich hindurchwindend weiter erkundeten und weit über die
feindliche Front hinaus die Stellung und Stärke des Gegners fest-
stellten, eine Batterie ausfindig machten, Telefonleitungen zer-
schnitten, den nachdrücklichen Strahlenverleß beobachteten. Wie sie
mehrfach um ein Haar bemerkt worden wären und einmal nur die
wunderbare Ruhe ihres Führers sie gerettet hat. Und wie sie dann
schließlich, nachdem alles aufs sorgfältigste vorbereitet war, in der
Dämmerung des neunten Abends, 2 Kilometer hinter der feind-
lichen Front und mitten auf der Landstraße, die drei Soldaten von
ihrem Wagen herunterstiegen und die vor Ueberraschung und Eile
stammelnden im Marsch-Marsch zwischen ihren eigenen Posten hin-
durch, durch Bach und Sumpf und Morast in den deutschen Graben
zurückschleppten! — Ja, das klingt wie die Geschichte von einer
aufreißenden Jagd oder von einer waghalsigen Bergfahrt.

Hört Ihr in der Heimat? Hört Ihr, wie eure Jugend drau-
ßen nach ihr nach das Leben einsetzt, um Nachricht zu erlangen
über den Feind, um die Kampfbereitschaft ihrer Truppe zu sichern?
Wie sie keine Entbehrungen, keine Gefahren zu groß hält, damit
Ihr in euren warmen Zimmern sitzen, in euren guten Betten schlafen
könnt! Damit Ihr im Gefühl eurer Schutzes Wohlbedachten feiern
dürft, während sie taglang in Frost und Nässe ausharren, sie, die
mit ihrer ganzen Seele an der Heimat hängen! —

Sprecht mir nicht klein von diesen Männern der „ruhigen
Front“, die kein Glorienschein umgibt — ohne ihre stille, auf-
opfernde Arbeit, ohne ihr unbedingt zuverlässiges Standhalten, wie
hätten wir jemals unseren übermächtigen Sieg in Italien er-
ringen können?!

Buntes Allerlei.

Bonn. Eine Frau aus der Rheingasse, deren Mann in rus-
sischer Kriegsgefangenschaft ist, machte einen Abendspaziergang.
Als sie um 1 Uhr nach Hause kam, war in ihrer Wohnung ein Zim-
mer, and entstanden, bei dem ihre beiden Kinder im Alter von
einem und drei Jahren ums Leben gekommen sind.

Weg mit den Scheutappen! Auf beträchtliche Mengen von
Sohlenleder, die ungenutzt sind und beim jetzigen Ledermarkt er-
mäßigend wären, wird vom Deutschen Tierkulturrein hingewiesen.
Die „Scheutappen“ für die Pferde haben sich längst als unnütz
und tierquälerisch erwiesen. Sie könnten für Schuhwerk verwen-
det werden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, den 21. Dezember 1917.
Die Teilnehmer an den geistigen Bepre-
chungen beim Reichstanzler Grafen Hertling
gingen, wie dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ aus Reichstagskreisen
mitgeteilt wird, mit dem Gefühl auseinander, daß mit dem rus-
sischen Volke, wenn auch nur langsam und allmählich so doch schlie-
lich eine für beide Teile befriedigende Einigung über den Frie-
den sich erzielen lassen dürfte.

Die „Morgenpost“ schreibt: Die Uebereinstimmung der Re-
gierung mit den Vertrauensmännern der Volksovertretung gibt uns
die Gewähr, daß in West-Ostowit eine für das deutsche Volk er-
sprichliche Arbeit geleistet werden wird.

Trotsky soll eine Verordnung erlassen haben, wonach die öster-
reichisch-ungarischen und die deutschen Kriegs-
gefangenen in Gouvernemen Romgorod von Zwangsarbeiten
befreit werden. Sie werden künftig wie freie Arbeiter behandelt,
besonders auch, was die Löhne und die freie ärztliche Behandlung
betrifft. Trotski läßt, so heißt es, durch die russischen Vertreter in
West-Ostowit die deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen
Vertreter erjucken, ähnliche Maßnahmen auch für die russischen
Kriegsgefangenen zu treffen.

Ueber die innere Uneinigkeit in Italien bringen
die Blätter lange Mitteilungen. Unbestätigt ist bis jetzt eine rö-
mische Meldung, derzufolge der König von Italien von der Front
nach Rom abgereist sein soll.

Besonders ungeschickt ist nach der „Vossischen Zeitung“ die Be-
hauptung Balfours, die englische Regierung hätte von dem fran-
zösisch-russischen Geheimvertrage über die Postrennung der links-
rheinischen Gebiete von Deutschland nichts gewußt. Dagegen zu
polemisieren, sagt das Blatt, ist wirklich zwecklos. England verliert
wider deutsche Kriegszielklärungen hervorzuheben, die auf Kosten
der Verbündeten Englands zu erreichen sein würden. Dadurch
würde zunächst die kontinentale Verständigung, die heute in so
große Nähe gerückt ist, zu schanden gemacht. Weiter würde Eng-
land durch eine teilweise Erfüllung derartiger deutscher Wünsche
in die Lage kommen, zu einer ihm geeigneten Zeit einen Frieden zu
schließen, worin es sich selbst nichts zu verlagern brauchte. Welche
Bedeutung die englische Taktik jetzt an der Schwelle der deutsch-
russischen Friedensverhandlungen besitzt, sei klar, das russische Miß-
trauen in die englischen Worte soll noch einmal beschwichtigt und
das gegen Deutschland aus neue entfacht werden.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet: Im Dorfsteich von
Kunzendorf bei Schlitzschlagfeld fand, einem Privattelegramm
aus Graudenz zufolge, der 10jährige Erich Souer, 12jährige
Anna Hante und die 14jährige Grete Weirich ertrunken. Sie
waren beim Schlittschuhlaufen eingebrochen.

Bern, 20. Dezember. Aus Südrantreich werden
schwere Schneestürme gemeldet, mehrere Flüsse sind aus den Ufern
getreten und der Zugverkehr erleidet große Verpätungen.

Lenin fest im Sattel.

Haag, 21. Dezember. Der Berichtslatter der „Times“
meldet aus Petersburg: Lenin ist fest im Sattel. Der Gegen-
satz der Ukraine und der maximalistischen Regierung ist in der letzten
Zeit stärker zum Ausdruck gekommen und richtet sich gegen die
Widerständigkeit der Ukraine, gegen die äußere Politik der maxi-
malistischen Regierung und gegen die innere Herrschaft der Bol-
schewiki. Es wäre trügerischer Optimismus, wollte man an diese
Streitigkeiten eine friedensfeindliche Tendenz anknüpfen. Trog-
dem treffen die Maximalisten Vorkehrungen. Sie haben be-
deutende Truppenmassen zusammengezogen, die gegen Süden mar-
schieren wollen.

Der Tauchboottkrieg.

Bda Berlin, 21. Dezember. Wiederum wurden durch un-
sere U-Boote im Britischen Kanal, im Ärmel-Kanal und in der Nord-
see der Dampfer, ein Segler und drei englische Fischerfahrzeuge ver-
nichtet, darunter ein bewaffneter englischer Tiefseefischer Dampfer,
sowie der bewaffnete französische Schooner „Le Pierre“, der mit
Kohlen von Cardiff nach St. Malo unterwegs war. Bei zwei ver-
sankten englischen Fischerfahrzeugen konnten die Namen festgestellt
werden: „Courage“ und „Gazelle“. Einem nach dem Britischen Kanal
ehlaufenden Frachtdampfer wurden mehrere Artillerietreffer bei-
gebracht.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Bda Berlin, 20. Dezember. Kürzlich wurde im Golf von
Biscaya aus einem Geleitzug ein 5000 Tonnen großer Tiefseefischer
grauemalter Frachtdampfer herausgehoben. Darauf entstand
im Geleitzug ein wildes Durcheinander, die Dampfer eröffneten
auf das Schrecklichste ein aufgeregtes Feuer, ohne einen Treffer zu er-
zielen. Der durch Torpedo in der Mitte getroffene Dampfer füllte
sich schnell mit Wasser und kenterte nach vier Minuten. Dabei rief er
in die See (die dem Winde abgekehrte Seite des Schiffes) liegenden
Retungsboote mit in die Tiefe; ein neuer Beweis dafür, daß viele
Verluste an Menschenleben bei Schiffsversenkungen auf die eigene
Unachtsamkeit der Besatzungen zurückzuführen ist, weil sie sich
nicht schnell genug mit den Booten vom sinkenden Schiffe ent-
fern.

Der Freitag-Tagesbericht.

Ab Antich. Großes Hauptquartier, 21. Dezember.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Flandern blieb bei diesem Nebel die Artillerietätigkeit
meist gering. Nördlich von der Straße Ypern—Menin trat am
Nachmittage erhebliche Feuerleistung ein. In erfolgreichen Ge-
fechten südlich von Hallebeke wurde eine Anzahl Eng-
länder gefangen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.
Bei Hirsch südlich von Mülisch fielen in gelungenem Vorstoß
in die französischen Linien 31 Gefangene in unsere Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.

Sieben Mai Römischen Italienische Kräfte gegen die von öster-
reichisch-ungarischen Truppen in den letzten Tagen erlittenen
Abfälle weichen von Monte Alonzo, drei Mal an der Monte
Verica an: alle Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten.

Gleichen Mithras hatte ein feindlicher Angriff auf den Monte
Dolara. Letztlich Jever hielt während der Nacht und am frühen
Morgen in den Kamolabalken an.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

**Wer tauscht Rohle ab
Rats gegen Stroh?**

fragt, I. Gellgel,
Schwabe, liegen
in. Tausende ge-
schieht. Alle Gellgel, Kall-
slog frei, Gellgel, Kall-
bach 11. Gellgel.